

Georg W. Forcht

Liebesklänge

und andere
ausgewählte
Lyrik-Manuskripte
des jungen

Frank
Wedekind



Georg W. Forcht

Liebesklänge

Reihe Sprachwissenschaft

früher Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft

Band 38

Liebesklänge

und andere
ausgewählte
Lyrik-Manuskripte
des jungen

Frank Wedekind

Georg W. Forcht

2. überarbeitete Auflage



Centaurus Verlag & Media UG 2007

Georg W. Forcht, geboren 1943 in Neustadt/Weinstraße, studierte Gehörlosenpädagogik, Germanistik und Politikwissenschaften in Heidelberg und Mainz. Er war Leiter der Berufsschule für Hörgeschädigte in Frankenthal. Nach der Promotion 2004 widmet er sich, jetzt im Ruhestand, der bisher unveröffentlichten Literatur Frank Wedekinds und beschäftigt sich mit der Rezension seiner Aufführungen als Schriftsteller, Schauspieler und Bänkelsänger.

2005 veröffentlichte er im Centaurus-Verlag das Buch „Die Medialität des Theaters bei Frank Wedekind. Eine medientheoretische Untersuchung über den Einfluss des Bänkelsängers und Schauspielers Frank Wedekind auf sein Werk“ (248 Seiten, ISBN 3-8255-0529-4 / ab 1.1.2007: 978-3-8255-0529-5, € 24,50).

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8255-0659-9 ISBN 978-3-86226-434-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-86226-434-6

ISSN 0177-2821

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlags-GmbH & Co. KG, Herbolzheim 2006

Satz: Vorlage des Autors

Umschlaggestaltung: Antje Walter, Titisee.

Umschlagabbildung Titelbild: Der junge Frank Wedekind (1887).

Rückseite: Zeichnung Wedekinds aus dem Gedicht „An Lisa“.

Inhalt

	Vorwort	1
1.	Der Dichter aus Lenzburg	3
	Auf der Brücke	10
	Xanthippe	14
2.	Die Schule und der Karzer	16
	An Herrn Professor Hunziker	24
	Wiedersehen	32
	Hauptmanns Leiden	34
	Ein Nachtabenteuer, erlebt von Ritter Heinrich	38
3.	Schwärmerische Liebesgedichte	44
	Die Liebe	52
	Das Ideal	54
	Liebesklänge	56
	An L.B.	58
	An R.M.	64
	Eine ästhetische Caffeevisite	69
	Schluss	104
	Liebe	108
	Die Rache	110
4.	Ein merkwürdiges Vater-Sohn-Verhältnis und seine Folgen	112
	Mahnung	118
	Der Übermensch	124
5.	Die Lenzburger Dichterschule	126
	Ode an den Behälter meiner Manuskripte	134
	Sonderbar	140
	Eduard von Hartmann	142
6.	Weltschmerzler, Pessimisten und Selbstmörder	144
	Der Abend	150
	Mein Epitaphium	152
	An wen?	156
	An mich	158
	An die Weltschmerzler	160
	Meinem lieben Oskar	162
	Oda sacrata amico Hildebrand	168
	Zum neuen Jahr 1881	174
7.	Das Frauenbild Wedekinds	178
	Meiner lieben Mutter	184
	Der Kuss in seiner Entstehung und Fortentwicklung (Titelblatt)	186

8.	Die „erotische Tante“ und andere Gespielinnen	187
	Jubilate	196
	Erika	210
	O heißgeliebte Erika	212
	An Bertha	216
	Meine wilde Phantasie	222
	Erika	226
	Verzeihe mir - An mich -	228
	Kraterlieder	230
	An Laura	238
	Ich hab Dich lieb	242
	Wolfsgelüste	244
	Frau Bertha Jahn in kindlicher Ergebenheit	248
	An Lisa	264
	Coralie	266
	Meine Augen möchten weinen	268
	Der Kochkurs	270
	Abschiedsklänge an meine liebe Cousine Minna	272
	Lodernd Feuer in den Blicken	286
	Frau Venus	290
	Bei Rückgabe des Bildes von Fanny	292
9.	Ein Bänkelsänger unter „Elf Scharfrichtern“	294
	Trost	308
	Menschlichkeit	310
	Beweise	312
	Der Staatssekretär	314
	Fräulein Ella Belling	316
	Ella Belling, Sonne Mond und Sterne	320
	Margaretha	322
	Die dramatische Gesellschaft	324
10.	Ausblick	326
	Archive, Abkürzungen und Bildnachweis	327
	Anmerkungen	328
	Dank	338

Vorwort

In den letzten Jahren sind zahlreiche Veröffentlichungen über Frank Wedekind erschienen, so dass man in gewissem Sinne von einer Renaissance dieses Dichters, Bänkelsängers und Schauspielers sprechen kann. Um so mehr versetzt es in Erstauen, dass fast eineinhalb Jahrhunderte nach seiner Geburt immer noch große Teile seiner Jugend-Lyrik unveröffentlicht in Archiven ruhen und vielfach nur Gedichte, die ins Klischee passten oder aus moralischer Sicht zu vertreten waren, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Hieran hat sich seit der Herausgabe der *Gesammelten Werke* im Jahr 1924 nur wenig geändert.

Die Ursache für diese unvollständige Publikation dürfte in den persönlichen Entscheidungen der Witwe, Tilly Wedekind-Newes, liegen. Nach dem Tod des Schriftstellers wählte sie zusammen mit seinem ehemaligen Freund und Förderer, dem Münchner Professor für Theaterwissenschaft Artur Kutscher, für die *Gesammelten Werke* aus Pietätsgründen nur diejenigen Aufzeichnungen aus, die ihnen geeignet erschienen. Moralisch fragwürdige Skripte, die das Bild des Dichters belasten könnten, wollte man keinesfalls preisgeben. Der Verdacht, Kutscher habe die Herausgabe der *Gesammelten Werke* in diesem Sinne manipuliert, lässt sich heute nicht von der Hand weisen. Da die Ehe des Dichters mit Tilly Wedekind-Newes zum Zeitpunkt seines frühen Todes kurz vor der Auflösung stand, ist es verständlich, dass die junge Witwe und Schauspielerin ein Wedekind-Bild gestalten wollte, das den bereits legendären Ruf des Münchener Schauspielers, Bänkelsängers und Bohémiens aufrecht erhielt. Wohl deshalb wurde der Rest seiner unliebsamen Tagebücher entweder gesperrt, vernichtet oder als Teilnachlass an Freunde gegeben. Erst mit der *Kritischen Studienausgabe* der Wedekind-Forschungsstelle Darmstadt ist ein neuer wissenschaftlicher Ansatz gelungen. Leider liegt die Ausgabe erst in vier Bänden mit den Schwerpunkten Dramen, Dramenfragmente, Kabarettbearbeitungen und Pantomimen vor.

Wedekinds Lyrik, insbesondere die Jugendlyrik, die zu einem großen Teil auf autobiographischen Erlebnissen basiert und Ausgangspunkt für seine späteren Dramen ist, wurde trotz aller bisherigen Bemühungen weitgehend vernachlässigt. Lediglich Rolf Kieser verweist bereits 1990 in seinem Buch *Benjamin Franklin Wedekind, Biographie einer Jugend* auf zahlreiche Originalmanuskripte und bisher unveröffentlichte Gedichte, die er jedoch meist nur auszugsweise wiedergibt. Darüber hinaus umreißt er als erster ein neues Wedekindbild, wie es bisher nicht bekannt war.

Es wird Aufgabe dieser Veröffentlichung sein, diesem frühen Teil der Wedekindproduktion einen gebührenden Platz im Rahmen seines Schaffens zuzuweisen. Dennoch kann auch hier nicht die gesamte Jugendlyrik im Manuskript wiedergege-

ben werden, da eine solche Ausgabe auf Grund ihres Umfanges den vorgegebenen Rahmen sprengen würde. Außerdem sind Teile der Jugendlyrik im Originaltext nicht mehr verfügbar und liegen nur als Maschinenabschrift in den Archiven vor. Wie der Titel bereits andeutet, soll sich diese Ausgabe deshalb nur auf 'ausgewählte Lyrik-Manuskripte des jungen Frank Wedekind' beschränken. Bei der Auswahl der Gedichte und Lieder wurde Wert darauf gelegt, eine möglichst breite Palette seines dichterischen Schaffens aus unterschiedlichen Epochen seiner Jugendzeit zu präsentieren, um die literarische Entwicklung deutlich zu machen. Dabei soll die Einblendung biographischer Bezüge mit den vielfältigen kulturellen Aktivitäten des Städtchens Lenzburg einen besseren Zugang zu seinem lyrischen Frühwerk ermöglichen.

In dieser Publikation wird weitgehend auf Originalmanuskripte des Autors zurückgegriffen, die zum größten Teil in der 'deutschen Schreibschrift', auch 'Sütterlin-Schrift' genannt, abgefasst sind. Dabei wird bewusst die Patina der alten Dokumente bewahrt.

Im Sinne einer zeitgemäßen Lesbarkeit wird jedoch parallel zur Sütterlinschrift die Transskription in lateinischer Umschrift angeboten. Bei den kleingedruckten Zitaten im Text wird die Schreibweise Wedekinds beibehalten. Im Unterschied hierzu wird bei den Transkriptionen die aktuelle Schreibweise zu Grunde gelegt. Dabei wurde das Anredepronomen durchgängig groß geschrieben, da es sich bei den vorliegenden Texten in der Mehrzahl um Briefe handelt und Wedekind ohnehin keine einheitliche Schreibweise gewählt hat. Sofern ausgelassene Buchstaben durch das Versmaß bedingt sind, wird Wedekinds Schreibweise übernommen und nicht apostrophiert.

Der hohe Reiz der Ausgabe liegt sicherlich darin, dass man von der Wedekind-Handschrift bis zum fertigen Druck den Entstehungsprozess der einzelnen Arbeiten verfolgen kann. Dabei wird deutlich, wie seine Dichtung ganz aus dem persönlichen Erlebnis und Bekenntnis wächst. Auch die Tatsache, dass der junge Wedekind seine Gedichte und Lieder im Sinne eines Gesamtkunstwerks oft mit dilettantischen Zeichnungen und Kritzeleien versehen hat, möchten wir, um einen lebendigen Eindruck zu vermitteln, dem Leser nicht vorenthalten.

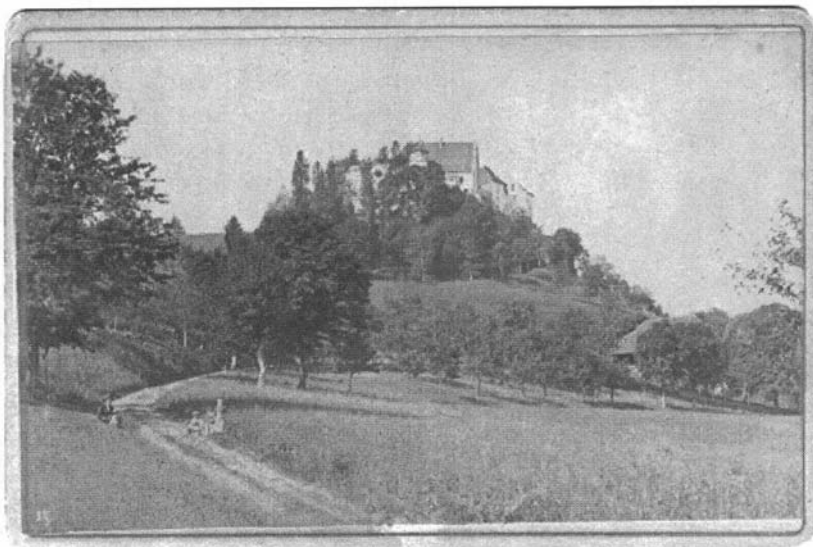
1. Der Dichter aus Lenzburg

Frank Wedekind ist von Anfang an eine Ausnahmeerscheinung. Seine Kindheit ist beeinflusst vom Achtundvierziger-Liberalismus seines Vaters, dem Amerika-Erlebnis der Eltern und ihren darauf zurückzuführenden Erziehungsmethoden und Anschauungen. Die Ehe der Eltern und seine Kindheit auf Burg Lenzburg werden bei ihm zum prägenden Erlebnis. Frank Wedekind hat seinen Vater, Dr. med. Friedrich Wilhelm Wedekind, nur als Rentner gekannt. Als dieser 1872 mit seiner Familie nach Lenzburg zieht, befindet er sich seit Jahren im Ruhestand.

Mit der politischen Lage in Deutschland unzufrieden, wandert der Vater 1848 nach Amerika aus, um sich als praktischer Arzt in San Francisco niederzulassen. Auf der Jagd nach dem Glück in den Randgebieten der Zivilisation gewinnt er als Präsident des Deutschen Clubs rasch hohes Ansehen. Im Besitz der amerikanischen Staatsbürgerschaft, erwirtschaftet er in der Goldgräbermetropole durch den Bau von Häusern und durch Grundstücksspekulationen rasch ein beachtliches Vermögen. Friedrich Wilhelm Wedekind fühlt sich als einer der Gründerväter dieser neuen kalifornischen Republik. Hier lernt er die Tingeltangel-Sängerin Emilie Kammerer kennen, für die seine Liebe entbrennt. Wegen dieser nicht standesgemäßen Verbindung wird er von der deutschen Kolonie geschnitten und muss die Stadt fluchtartig verlassen, um Emilie am 26. März 1862 in Oakland zu ehelichen. Dort wird auch der erste Sohn Armin geboren. Friedrich Wilhelm Wedekind entschließt sich 1864 mit seiner Familie in die Heimat zurückzukehren. Kurz nach der Ankunft in Hannover kommt Benjamin Franklin Wedekind am 24. Juli 1864 zur Welt. Erst als sich 'Franklin' später immer häufiger in Schwabinger Künstlerkreisen aufhält, beginnt er sich modisch 'Frank' zu nennen. Wie die Eintragungen belegen, hat der Vater keines seiner Kinder kirchlich taufen lassen. Er gibt ihnen Namen, die seinem Weltbild entsprechen. Der älteste Sohn heißt Armin Francis (geb. 1863), in Erinnerung an San Francisco. Es folgen Benjamin Franklin (geb. 1864) und William Lincoln (geb. 1866), genannt nach den Gründervätern der liberalen Demokratie. Seinem jüngsten Sohn Donald (geb. 1871) gibt er in Anspielung auf Lenzburg den Beinamen Lenzelin. Die Töchter tragen die Namen Frieda Marianne Erika (geb. 1868) und Emilie (geb. 1876).¹

Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind übt als wohlhabender amerikanischer Staatsbürger seinen Arztberuf in Deutschland nicht mehr aus, sondern verfasst im Geiste der 48-er Bewegung Flugschriften, mit denen er der großdeutschen Politik entgegenwirken will. Nach dem Triumph der Bismarck-Politik sucht er erneut den Ausweg in der Emigration. Als ihm durch ein Inserat in der Tageszeitung die mittelalterliche, gut erhaltene Burg Schloss Lenzburg im Kanton Aarau zum Kauf angeboten wird, greift er kurzentschlossen zu und übersiedelt 1872 mit der Familie

für immer in die Schweiz. Mit entscheidend für diese Wahl war der gute Ruf, den die Pädagogik im Kanton Aarau durch das Wirken von Johann Pestalozzi hatte. Zu diesem Zeitpunkt ist Franklin 8 Jahre, sein Vater 57 Jahre und seine Mutter 33 Jahre alt.



Schloss Lenzburg um 1880. Im Vordergrund Emilie Wedekind mit ihren Kindern.

Befreit von materiellen Sorgen, verfügt der Vater über das notwendige Kapital, um sein Leben so zu gestalten, wie es seinen Idealen entspricht. Dazu gehört eine Heimat, die mit seinen politischen Vorstellungen übereinstimmt, ein stattliches Haus, die sorgfältige Erziehung seiner Kinder im Geiste liberaler Leitbilder und die Möglichkeit, seiner ausgeprägten Sammelleidenschaft nachzugehen.

Es besteht kein Zweifel, dass Friedrich Wilhelm Wedekind nicht nur seine schöne Frau, sondern auch das Schloss als unabdingbaren Bestandteil für sein Selbstwertgefühl und sein persönliches Glück benötigte. Doch gerade dadurch machte er sich in Lenzburg zum feudalen Außenseiter. Um seine Kinder als junge Republikaner heranwachsen zu sehen, hätte er ihnen keine ungeeigneterere Ausgangslage als ein Leben hinter Schlossmauern bieten können.

Frank Wedekinds Eltern versinnbildlichen die beiden Pole, zwischen denen er aufwächst. Väterliche Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit kontrastieren mit der künstlerischen Leichtlebigkeit der Mutter. Sie ist es auch, die jeden Donnerstag im Familienkreis Hauskonzerte und Literaturlesungen für die Kinder und deren Freunde veranstaltet, wie die Jugendfreundin Sophie Haemmerli-Marti berichtet.² Die künstlerischen Eindrücke, die Frank an diesen Donnerstagabenden in seinem

Elternhaus aufnimmt, üben nicht nur auf seine Jugendliryk und seine Bänkellieder, sondern auch auf seine Dramaturgie eine starke Wirkung aus.

Das Reifen der Mutter fällt zusammen mit dem Nachlassen der Kräfte des Vaters. Schwere Spannungen zwischen dem ungleichen Paar sind die Folge. Friedrich Wilhelm Wedekind hat zwar die Frau gewonnen, die er begehrte, nicht aber das Glück, das er sich erhoffte. Seine ständigen Vorwürfe und die Anspielungen auf ihre abenteuerlichen Jugendjahre machen deutlich, dass der Unterschied in Alter, Erziehung und Bildung zwischen beiden Partnern zu groß für eine glückliche Verbindung ist. Dabei entwickelt sich der Vater immer mehr vom Außenseiter zum Sonderling und zieht sich vom alltäglichen Familienleben fast vollständig zurück. Misstrauisch und vereinsamt entschwindet er schließlich aus dem Gesichtskreis der Familie. „Mitten in seinen Büchern und Sammlungen lebte er in einem Teil des Schlosses wie ein Einsiedler.“³ (Abb. S. 68)



Emilie Kammerer, verh. Wedekind. San Francisco, 1860

Die elterliche Ehe, die sich vor den Augen der Kinder als eine tägliche Katastrophe abspielt, lässt sich als Grunderlebnis des Bänkelsängers und künftigen Dramatikers beschreiben. Das Gedicht *Auf der Brücke* (S.10) schildert uns ein verliebtes Ehepaar, dem nach der Trauung und idyllischen Schäferstunden nur ein kurzes Glück beschieden war, ganz so, wie es offensichtlich bei Wedekinds Eltern der Fall war. Auch der 1878 entstandene Vers *Xanthippe* (S.14) ist Ausdruck für das disharmonische Zusammenleben der Eltern. Mit wenigen Worten und feiner Ironie lässt Franklin vor unseren Augen ein Bild entstehen, das auf den intellektuellen Vater und die resolute Mutter passt. Für die Außenstehenden im schweizerischen

Lenzburg blieb das Wedekindsche Familiendrama Zeugnis einer besonderen Lebensart, die man hier als 'amerikanisch' empfand. Auch der Umstand, dass die Kinder des Hauses bei Tisch mitreden durften, ist neu und für die Lenzburger gewöhnungsbedürftig.

Der älteste Bruder Armin hat nach dem väterlichen Vorbild den Arztberuf ergriffen. William Lincoln (Willy) wird in Südafrika sesshaft. Erika hat das Talent der Mutter geerbt und wird an der Dresdner Hofoper eine berühmte Sängerin. Emilie (Mati) lebt lange bei der Mutter. Donald setzt seinem unglücklichen Leben 1908 selbst ein Ende, nachdem er als Mensch zerrissen und als Künstler gescheitert ist. „Einer aber wird das Leben schreibend bestehen und in den konfusen, doppelbödigen herzerreißenden Lebensgeschichten seiner Jugend die Stoffe für seine großen Tragikomödien finden“,⁴ Frank Wedekind.



Frank Wedekind mit seinem älteren Bruder Armin, Lenzburg 1874

Franklins Reaktion auf die familiäre Situation ist der wichtigste Impuls für sein frühes lyrisches Schaffen. Vater und Mutter, Schloss und Städtchen bilden einen Widerstand, der den angehenden Dichter zu höchsten Anstrengungen des Anders-

seins zwingt. Damit wird Schloss Lenzburg für unseren Bänkelsänger zum Gedankengebäude und Bezugspunkt seines persönlichen und künstlerischen Bewusstseins. Das Elternhaus ist der Ort, zu dem er physisch und psychisch immer wieder zurückkehrt und auf den wir in seinen Werken immer wieder stoßen. Das Schloss wird zur dichterischen Metapher: Es ist Vaterhaus, Luginsland, Wachturm und Beobachtungsposten, Märchenschloss, Gralsburg und Zwingburg zugleich, Herrnsitz, Refugium und Verlies. Vor allem aber ist es eine erste Schaubühne, komplett ausgestattet mit der dramatischen Kulisse und dem festen Ensemble der Familiencharaktere.⁵ Kein anderer Dichter der Neuzeit verfügt über einen derart dramatischen Schauplatz seiner Jugend, ein ähnlich starkes Stimulans seiner Phantasie. „Hier im väterlichen Monument der Rechtschaffenheit, im Muff der Ritterburg entwirft er sein rebellisches Gegenmodell, das von der Befreiung des Menschen handelt. Hier auf Schloss Lenzburg entsteht ein Kapitel der Neuzeit.“⁶

Was Franklin zum Schreiben inspiriert, ist nicht das Bilderbuchhafte seiner Umgebung, sondern der Gegensatz der Welten, die hier aufeinander prallen. Sexualität und bürgerliche Moral sind die Eckpfeiler, auf denen seine Dichtung ruht. Somit spielt sich auf dem Schloss nicht die sonnige Jugend eines privilegierten Bürgersohnes ab. Hier wird ein Lebensstil verordnet, der aus der Zeit herausfällt, der mit Isolation verbunden ist. Hinter den Schlossmauern kann kein heimlicher Liebhaber das Glück des alternden und eifersüchtigen Ehemanns stören. Im Zweifelsfall könnte man auf die Zugbrücke zurückgreifen. (Abb. S. 8) Damit wird das Schloss zu einem Gefängnis für die Ehefrau und die Kinder, die von ihrer hohen Warte von den Spielen mit ihresgleichen ausgeschlossen sind. Genau 365 Stufen führen hinauf; eine für jeden Tag des Jahres, die sie täglich erklimmen müssen, um von der Schule zurück ins Elternhaus zu gelangen. (Abb. S. 9)

Wedekinds Erfahrungswelt, aus der er seine Stoffe schöpft, ist sein zerrüttetes Elternhaus. Durch die Patriarchenpersönlichkeit seines tyrannischen Vaters hinter Schlossmauern eingepfercht, erlebt er den erbarmungslosen Geschlechterkampf, wie er ihn in seinen Gedichten und Dramen beschreibt. Was sich im Verhältnis innerhalb der Familie zeigt, kennzeichnet Wedekinds Einstellung zum Mitmenschen. Sowohl im persönlichen Bereich als auch in seinem Werk geht er erbarmungslos gegen Macht verleihende Privilegien wie Lebensalter, Geschlecht, Besitz oder gesellschaftliche Stellung vor. Missbrauch solcher Macht gehört zum Verwerflichsten in seiner Werteskala. Seine Einstellung zum Staat und zu den gesellschaftlichen Kräften fußt auf Erfahrungen, die er im Elternhaus gemacht hat. Der Haupttrieb des Menschen ist nach seiner Auffassung der Egoismus. Diese Anschauung präzisiert er durch die Überzeugung, dass der Mensch keine andere Liebe kenne als die zu sich selbst. Später korrigiert er seine Menschenverachtung, indem er Gott und dem Dasein alle Schuld aufbürdet. Seiner Auffassung nach kann man keinen Menschen als Sünder bezeichnen, denn alle guten Eigenschaften zeugen letztendlich nur von einem klügeren Egoismus.⁷



Zugbrücke und Katzentürchen auf Schloss Lenzburg, 1880

Als 'Schlossjunker' hat Franklin alle Normen längst überschritten. In dieser Sonderstellung geht der Außenseiter eine Symbiose mit dem Kleinstadtleben ein. Wedekinds frühe Einsicht, nicht nur anders zu sein, sondern dieses Anderssein auch betonen zu müssen, ist die erste Voraussetzung seines Schreibens: eine dramatische Entscheidung für ein Kind, selbst inszenierte Einsamkeit und trotztige Herausforderung. Der Riss der heilen Welt, den Wedekind am eigenen Leib immer wieder erfährt, spiegelt sich in all seinen Werken und macht ihn zwangsläufig zum Skandaldichter. Um die bürgerliche Moral anzuprangern, bleibt ihm nur die Möglichkeit, zur Überdosierung zu greifen. Somit provoziert er durch grotesk verhöhnende Übertreibung und schockiert durch krasse, demaskierende Diktion. Ohne Rücksicht auf Psyche und Milieu stellt er die animalischen Triebe des Menschen zur Schau. Mit seiner Ironie bahnt er sich den Weg zu einem neuen Stil, bei dem sich seine Charaktere in dem gleichen sozialen Umfeld bewegen, das er in seiner Jugend auf Schloss Lenzburg vorgefunden hat.



365 Stufen führen hinauf zum Schloss

Auf der Brücke.

Ist nicht in die schäumgen Klüften jenseit,
Denn fimmel erschauet die Natur.
Nur spürst du androgen die schäumgen Klüfte,
Und dinstest dich ist ab geseit.

Am flüchtigen mir der Munde Worte
Aber einem lebenden Parre:
Ich flüchte, so wie ich die lebenden Worte,
Und dich ab geseit von mir.

Ich bin, und bin mir selbst nicht,
Und die flüchte allmächtig erschauet,
Besonders dich die schäumgen Klüfte
Ich flüchte die flüchte.

rente!

Auf der Brücke

Ich schaut' in die schwarzen Fluten hinab.
Am Himmel erglänzten die Sterne.
Mir grinset entgegen ein schauriges Grab,
Und dennoch sah ich es gerne.

Da flüsterte mir des Windes Wehn
Von einem liebenden Paare:
Entschlossen, vereint durch das Leben zu gehn,
Trat froh es zum Traualtare.

Als Sang und Tanz nun vorüber war,
Und die Hochzeitsgäste verschwunden,
Erfreute sich das glückselige Paar
Idyllischer Schäferstunden.

Es war ein König, und große Herrin.
Die hatten das Himmel geschehen,
Aber Lieblichkeit geschehen den Toren,
Die sehr liebten sie waren:

Denn als ein Morgen zu meiner Zeit
Lief ich in der Luft,
Die bring die Luft in der Luft,
Die Lächelnung lag in der Luft.

15. II. 1881.

Es war ein kurzer, reizender Traum.
Sie hatten den Himmel gesehen,
Vom Lebenskelche genossen den Schaum,
Die Hefe ließen sie stehen:

Denn als am Morgen zu neuer Lust
Erschienen ihre Genossen,
Da trug die Braut einen Dolch in der Brust,
Der Bräutigam lag erschossen.⁸

15.II.1881

Es war ein König, und seine Krone.
Die sollte das Himmel gespen,
Aber dunkelste gespen den Himmel,
Die jede Krone sein Hofen:

Das ist ein Morgen zu meine Welt
Lassen ihre Gespen,
Die King die Welt meine Welt in der Welt,
Die Krone die King in der Welt.

15. II. 1881.

Xanthippe

Die böse Frau Xanthippe heißt,
Die ihren Mann am Halstuch reißt.
Sie goss das volle Nachtgefäß
Hinunter über Sokrates.
Da sprach der Weise sehr verlegen:
„Auf's Donnerwetter folgt der Regen.“⁹

1878

2. Die Schule und der Karzer

Über die ersten Schuljahre von Franklin Wedekind ist wenig überliefert. Es ist bekannt, dass er ab Herbst 1872 die Gemeindegabenschule in Lenzburg, ab 1875 die ortsansässige Bezirksschule und ab 1879 die Kantonsschule in Aarau besucht, wo er 1884 das Abitur ablegt. Wie das Notenbuch belegt, ist er ein schlechter Schüler. Auch sein Betragen wird oft getadelt. Professor Rauchenstein, bei dem er in Aarau zur Untermiete wohnt, schreibt dem Vater: „Seine grenzenlose Faulheit, Gleichgültigkeit und die jeder gesunden Entwicklung und Disziplinierung im Wege stehende Poetasterei spotten jeder Beschreibung.“¹⁰ Bereits in einem Alter, in dem seine Klassenkameraden gerade des Schreibens mächtig sind, bringt Franklin alles, was ihn beschäftigt, in Versform. Hiervon bleibt selbst die Schulordnung nicht verschont. Seine rebellische Aufsässigkeit beginnt bereits in der ersten Klasse. Hier traktiert er den Lehrer Meyer so lange mit einem Sonnenspiegel, bis diesem die Geduld reißt. „Wedekind, zwei Stunden Karzer, tönt es vom Pult her, und schon geht es weiter.“¹¹ An dieses unrühmliche Ereignis erinnert das Gedicht *Im Kerker*, mit dem sich Franklin postwendend an dem Lehrer rächt. Dieser findet die boshaften Zeilen bereits am nächsten Morgen, zur Erheiterung der ganzen Klasse, auf seinem Pult. Hier eine der vierzehn Strophen:

Der du dich scheust vor dem göttlichen Licht,
Nichts weißt du von edlem Trachten:
Hättst du die liebliche Tochter nicht,
So könnte ich dich verachten.¹²

Durch seine lyrischen Angriffe auf den bürgerlichen Ordnungssinn bringt der Kantonsschüler das Bildungsmonopol der Schule durcheinander. Ebenso wie er sich an die Respektspersonen des höheren Schulwesens wagt, um deren Autorität in Frage zu stellen, traktiert er die Lenzburger Backfische und deren Mütter mit ständigen Liebesgedichten. Die Kompetenz seiner Lehrer reicht bei ihm immer nur so weit wie die Überzeugungskraft ihrer Persönlichkeit. Seinem Trommelfeuer witziger und ironischer Verse ist keiner gewachsen. Selbst Maßnahmen wie der häufig verhängte Arrest werden als Drohgebärden entlarvt und in die lyrisch-dramatische Selbstdarstellung einbezogen, wie in dem Gedicht *An Herrn Professor Hunziker* (S.24), in dem er sich zwar für das Schwänzen der Französischstunde entschuldigt, aber zugleich die Vorzüge des Karzers preist.

Von seinen Zeitgenossen wird Franklin von Anfang an mit theatralischen Auftritten in Verbindung gebracht. Wenn er mit seinen drei Brüdern in Kosakenuniform mit schwarzen Lackstiefeln, Leinenkittel und Ledergürtel im grün angestrichenen Leiterwagen oder auf dem Rücken der Schlossesel ins Städtchen herun-

ter geritten kommt, um Wasser zu holen, steht die Jugend Spalier und schreit: „Die Schlossesel kommen.“¹³ Im Leiterwagen saßen meist sein Bruder Donald und die Schwester Emilie, Mati gerufen. Noch schöner war es für die Kinder, wenn die drei großen Wedekindbuben nebeneinander hergeritten kamen, kerzengerade aufgerichtet, jeder auf einem grauen Esel. Ein Stück weit rannten die Kinder hinter ihnen her, und wenn sie 'Hannibal' streicheln durften, waren sie überglücklich. Der unwiderstehlich theatralische Auftritt der Schlossjugend beinhaltet nicht nur Farbigkeit und Komik, sondern birgt zugleich eine gewisse Herausforderung in sich. Dieses souveräne Abweichen von den alltäglichen Normen, das ungenierte Überspielen der Grenzen zwischen Wirklichkeit und Phantasie, das selbstbewusste 'Sich-in-Szene-Setzen' droht jede Realität zu sprengen. Die circensische Show mit den Eselreitern und dem grün angestrichenen Märchenfuhrwerk mit ihren Insassen war für die Stadtjugend kein vorübergehendes Ereignis, sondern eine faszinierende Sensation, die immer wieder Anlass zu allerlei Spekulationen gab. Damit eröffnete man Franklin alle Möglichkeiten für seine künftigen theatralischen Auftritte, an denen es ihm nicht mangeln sollte.



Bezirksschulhaus der Knabenschule in Lenzburg 1903

„So klein das Städtchen war, besaß es doch ein reges geistiges Leben und ein vielfältiges kulturelles Angebot. Es gab einen gemischten Chor, in dem auch bald Wedekinds Mutter und seine Schwestern teilnahmen, ein Orchester, das Liebhabertheater und die Stadtmusik. Hinzu kam, dass man literarische Abendunterhaltungen und Theateraufführungen jedweder Art liebte.“¹⁴ (Abb. S. 149 und 132) So steht im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens von Lenzburg bis heute noch das 'Jugend-

fest', eine Frühlingsfeier mit symbolischen Rollenspielen unter Mitwirkung der gesamten Stadtbevölkerung. Das für die männliche Schuljugend bestehende 'Kadettenkorps' nimmt Franklin in seine Reihen auf, so dass er auch hier wieder seine schauspielerischen Ambitionen voll ausleben kann.



Kadettenkorps beim 'Jugendfest' 1911

Nur wenige Jahre nach Franklins Kantonschulzeit finden wir auch Albert Einstein unter den Teilnehmern des Jugendfestes. Durch diese gehäuften Aktivitäten kommt Lenzburg Franklins Hang zur Inszenierung von eigenen theatralischen Einfällen und zur Gründung von literarischen und philosophischen Vereinigungen entgegen. Die Muse hat ihn früh geküsst, scheint sie doch bereits mit dem ersten Frühlingshauch im Schlosshof durch sein offenes Fenster galoppiert zu sein, wie er es in dem lieblichen Poem *Wiedersehn* (S. 32) beschreibt. Diese lyrische Stimmung bestätigt auch ein Tagebucheintrag vom März 1888. Franklin schildert uns hier sein nächtliches Erlebnis mit der Hauskatze Pusi im Turmzimmer: (Abb. S. 50)

Die Entbindung dauert eine gute Stunde. Nachdem sie die Jungen gehörig abgeleckt, beginnen sie zu piepsen. Ich hole meine Mandoline und trage ihnen Brahms' Schlummerlied vor. Jetzt ist es halb vier. Ein feuchter, erfrischender Wind weht voll zum offenen Fenster herein. Im ganzen Schloß klappen Türen und Fensterläden zu, und in der alten Linde rauscht es wie ferne Brandung.¹⁵

Franklin will anders sein und versucht sich so ausdrücken, dass er auffällt. Deshalb schiebt er den auserkorenen Schönen selbst während des Unterrichts seine harmlose Liebespoesie zu, so dass er bald das Ärgernis vieler Lehrer erregt. Wie die Schulfreundin Sophie Haemmerli-Marti berichtet, befindet sich im Stadtarchiv eine Beschwerde des Stadtrats an Friedrich Wilhelm Wedekind, weil die Söhne Franklin und Willy (William Lincoln) auf ihren Eseln sogar durch den Friedhof geritten seien. Um gegen die stoische Heiterkeit von Franklin anzukommen, genügt es nicht, dass der Bezirksschulrektor Thut den Stock auf seinem Rücken zerschlägt. Viel härter ist die Strafe, dass er ihn beim Lenzburger 'Jugendfest' vom 'Kadettenleutnant' zum 'gemeinen Soldaten' disqualifiziert. Keinen Laut gibt Franklin von sich, aber am nächsten Tag rächt er sich für diese öffentliche Schande mit seinem Gedicht *Hauptmanns Leiden* (S. 34), das in der Klasse herumgereicht wird und Rektor Thut 'zum Himmel aufschreien' lässt. „Mit dem schönen Wilhelm und der bösen Bertha hat er das Schulmeisterehepaar ein Leben lang gebrandmarkt.“¹⁶ Die Schande der Degradierung beim 'Jugendfest' nimmt Franklin zum Anlass für ein zweites Gedicht, das den Titel *Mein Säbel* trägt:

Herrlich einst in meiner Rechten
Blitzest du und warst mir teuer
Und für's Vaterland zu fechten
Gingen wir vereint durchs Feuer.

Aber, ach so sollt's nicht bleiben
Denn der Neid begann zu brennen
Und in einem großen Schreiben
Wollte man, wir soll'n uns trennen.

Und ein anderer soll dich erben.
Erst durchbohre meine Brust!
Aber - nein - ich könnte sterben
Von dem großen Blutverlust.

Aber scheiden wolln wir nimmer
Wenn man dich auch von mir reißt
Folg den Räubern, aber immer
Bleiben wir vereint im Geist.

In den mondeshellen Nächten
Schleichst du zu mir in mein Schloß
Wieder nun zu meiner Rechten
Wiegst du dich und machst mich groß.

Unter jenen hohen Bäumen
Schauen wir aufs Städtchen nieder
Und aus seinen tiefen Träumen
Wecken wir's durch Galgenlieder.¹⁷

Auch hier greift unser Autor wieder auf die ihm lieb gewordene Kulisse des Schlosses zurück, lässt seinen Blick hinunter über das verschlafene Städtchen schweifen und weckt dessen Bewohner mit seinen Bänkelliedern.

Auch wenn das 'Jahrhundert des Kindes' bereits begonnen hat, wie die Mundartdichterin Sophie Haemmerli-Marti in *Mis Aargäu* schreibt, fühlen sich alle Institutionen, die für Franklins Schulerlebnis maßgeblich sind, in erster Linie den humanistischen Bildungsidealen verpflichtet. Damit steht das beamtete Bürgertum mit dem Monopol auf Wissen und Bildung den jungen Menschen nicht zeitgemäß gegenüber. Es ist deshalb nahe liegend, dass viele Fragen der Jugendlichen unbeantwortet bleiben und sie entweder resignieren oder aber, wie Franklin, zu Rebellen werden. Die negative Rolle, die der öffentlichen Bildung im Werk Wedekinds zufällt, kennzeichnet generell die Unzulänglichkeiten und mangelnden Hilfestellungen bei der persönlichen Entwicklung. Franklin vertritt gegenüber dem staatlichen Bildungsmonopol das Recht des ohnmächtigen Kindes, das in seiner Existenz ernst genommen werden möchte. Dies zeigt sich auch in seiner Kindertragödie *Frühlings Erwachen*. Damit wird die Schule in seinem Werk zur Metapher, in der die gesellschaftlichen Gegensätze aufeinander prallen. So gesehen bedeutet sein Werk nicht nur eine Enttabuisierung, sondern zugleich eine gesellschaftliche Notwendigkeit, eine Erklärung der Menschenrechte für Kinder. Dabei wird der Eros zum Schlüssel der persönlichen Menschwerdung. Seinem Aufruf zur anarchischen Rebellion, zu einer neuen, vom Dichter und Komödianten Wedekind inszenierten Epoche des Sturm und Drang folgt eine ganze Schülergeneration mit Begeisterung. Doch der Rebell macht sich bereits damals keine Illusionen über die Durchschlagskraft seiner Kampagne gegen das Philistertum.

Dies alles erscheint in einem zweideutigen Licht, zumal der Kanton Aarau im 19. Jahrhundert den Anspruch erhebt, das fortschrittlichste pädagogische Konzept zu besitzen. So ist es kein Zufall, dass Johann Heinrich Pestalozzis Idee der leistungsorientierten und gemütsbildenden Lernschule, die im Zuge der französischen Revolution zu einer Erneuerung des europäischen Schulwesens führt, ihren Ursprung in der direkten Umgebung von Lenzburg hat. Dies war, wie bereits erwähnt, einer der Gründe für Frank Wedekinds Vater, mit seiner Familie von Hannover nach Lenzburg zu übersiedeln.

Franklins sarkastische Angriffe auf die Borniertheit und die falschen Autoritätsansprüche der Lehrerschaft fallen ihm leicht, zumal sich die meisten Pädagogen ihm gegenüber bildungsmäßig im Nachteil befinden.



Franklin Wedekind (2. Reihe, 2.v.l.) mit seiner Klasse in der Bezirksschule Lenzburg und den Lehrkräften

Seine ungewöhnliche intellektuelle Neugierde und seine Frühreife haben ihm bereits als Schüler zu den neuesten Erkenntnissen auf dem Gebiet der Literatur, Philosophie und Naturwissenschaften verholfen, die den Horizont vieler Lehrkräfte überschreitet. Hinzu kommt seine überlegene sprachliche Gewandtheit, der niemand in seiner Umgebung gewachsen ist.

Sein unheimliches Talent, Schiller und Goethe „auf den Mund zu schauen und mit spielender Leichtigkeit deren Ton bis zur Unkenntlichkeit nachzuahmen, führt zur Begeisterung unter den Mitschülern und zur Ratlosigkeit unter den Lehrern“.¹⁸ In dem folgenden Kurzgedicht beweist er sein diesbezügliches Talent:

Praktischer Rat

Die Kunst mußt du verstehn,
Soll dich die Welt verhimmeln;
Wie Goethe auszusehn
Und Schiller zu verstümmeln.¹⁹

Trotz aller Genialität schätzt Franklin seine schulischen Leistungen und seine Faulheit richtig ein, wie aus einem seiner frühesten Gedichte *De Scriptore* zu entnehmen ist, das hier auszugsweise zitiert wird:

Der Scriptor, der war hoch und hehr,
Ein Mann von großem Geiste.
Drum murt man in der Schule sehr,
Weil er so wenig leiste.
Da gab's Epistel allerhand
Und bald ward überall bekannt
Die grenzenlose Faulheit.

Doch das verdroß scriptorem sehr,
Er warf sich auf die Liebe
Und droht, du gehst mir nimmermehr,
Wenn auch nichts andres bliebe.
Er schaffte sich ein Ideal
Und ging auch morgens gleich zum Ball
Doch alles nur im Geiste...[...]

In seiner Jugend ritt er gern
Auf jenen heil'gen Tieren,
Die schon vor Zeiten unsern Herrn
Trugen oftmals spazieren.
Da ritt er einst an einen Stein,
Wo Caesar trank 'nen Schoppen Wein
Und setzte drauf sich nieder.

Und als er so versunken saß
Hast' eine Kräh' am Kragen
'Nen Spatzen sie soeben fraß
Mit göttlichem Behagen.
Der Spatz sprach, o schöne mein
Und laß das Räuberhandwerk sein.²⁰

Wie bereits der lateinische Titel besagt, handelt das Gedicht 'vom Schriftsteller'. Auch hier bezieht Franklin wieder autobiographisch das Umfeld des Schlosses und die bereits erwähnten Schlossesel in das Geschehen mit ein. Aus schulischer Sicht bleibt er auch in den Folgejahren ein Faulpelz; dichterisch jedoch ein unerkanntes Genie. Sein Maturitätsspruch beim Abschluss der Schulzeit lautet denn auch: „Wedekind, i der Schuel sind Si underem Strich gsi. Aber im Läbe sind Si denn überem Strich!“²¹

In einem Schulheft von Franklin, das im Burghaldemuseum Lenzburg aufbewahrt wird, finden wir unter dem Eintrag vom Juli 1879 *Ein Nachtabenteuer, erlebt von Ritter Heinrich und seinem Schildknappen Werner* (S. 38). Das lyrische

Produkt mit den Nachtgespenstern im Mondenschein und der schlagenden Kirchturmuhre, auf die der Hammer zwölfmal niederfällt, zeigt uns als romantische Kulisse abermals Schloss Lenzburg mit seinem malerischen Innenhof (Abb. S. 50) und die Folgen eines erotischen Abenteuers. Diese lyrischen Anklänge unterscheiden sich grundlegend von seiner späteren Weltanschauung und haben nichts mit seiner pessimistischen Phase oder seinen 'realpsychologischen Experimenten' gemein.



Die Jüngsten beim 'Jugendfest' in der Rathausgasse, 1912